

Bayer-Konzern präsentiert erstmals seine Kunstsammlung

■ **Leverkusen** (epd). Zum 150. Firmenjubiläum präsentiert die Bayer AG erstmals in Berlin ihre Kunstsammlung. Die Auswahl der 240 wichtigsten Werke unter dem Titel „Von Beckmann bis Warhol“ werde am 21. März im Martin-Gropius-Bau von Kulturstaa-minister Bernd Neumann (CDU) eröffnet, teilte das Ausstellungs-haus am Mittwoch mit. Zu den 89 darin vertretenen Künstlern des 20. und 21. Jahrhunderts gehören unter anderem auch Gerhard Richter und Pablo Picasso. Insgesamt umfasst die Kunstsammlung des Chemiekonzerns den Angaben zufolge über 2.000 Werke.

US-Pianist Van Cliburn gestorben

■ **New York** (dpa). Der US-Pianist Van Cliburn ist tot. Er sei am Mittwoch im Alter von 78 Jahren in seinem Haus im texanischen Fort Worth an Knochenmarkkrebs gestorben, berichteten US-Medien unter Berufung auf seine Agentin. Cliburn hatte 1958 als erster Amerikaner den Internationalen Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau gewonnen und war damit in den USA zum Volkshelden ge-worden. In Fort Worth wird ihm zu Ehren alle vier Jahre ein interna-tionaler Klavier-Wettbewerb ausgetragen.

Literat und Widerstandskämpfer

Stéphane Hessel mit 95 Jahren gestorben

VON SABINE GLAUBITZ

■ **Paris** (dpa). Stéphane Hessel hatte im akkuraten Anzug und mit seinem wohlwollenden Blick mehr von einem emeritierten Professor als von einem Pro- testler und Rebellen. Mit seinem Manifest „Empört euch!“ von 2010 wurde der Diplomat und Schriftsteller aber zu Frank- reichs neuer Kämpferfigur und zur Ikone der Occupy-Bewe- gung. Im Alter von 95 Jahren ist der ehemalige Widerstands- kämpfer in der Nacht zum Mitt- woch in Paris gestorben.

Schon hochbetagt, erreichte er mit dem kapitalismuskriti- schen Text über Nacht einen Kultstatus, den er sich selber nur schwer erklären konnte. „Ich glaube, ich habe einfach nur den richtigen Moment getroffen“, sagte Hessel. „Sein Leben, sein Handeln, seine tiefe Liebe zur Poesie machen Stéphane Hessel zu einer einmaligen Erschei- nung in Politik, Geschichte und Kultur“, würdigte ihn Nike Wagne- r, die Chefin des Weimarer Kunstfestes, wo Hessel vor zwei Jahren die Ansprache vor dem Konzert „Gedächtnis Buchen- wald“ gehalten hatte. In seinem nur knapp 30 Seiten langen Büchlein rief Hessel die Weltbür- ger auf, sich über den Zustand der Welt zu empören: über so- ziale Ungerechtigkeit, Fremden- hass, die Gier der Finanzwelt



Kapitalismus-Kritiker: Sté- phane Hessel FOTO: REUTERS

und die Verletzung der Men- schenrechte.

Protest, Empörung, Zivilcou- rage. Darum geht es Hessel in sei- nen Schriften. Und daran hat es ihm zeitlebens nie gefehlt. Er stammte aus einer jüdisch-pro- testantischen Familie. 1917 wurde er in Berlin geboren, 1925 zog er mit seinem Vater, dem be- kannten Schriftsteller Franz Hes- sel, und seiner Mutter, der Jour- nalistin Helen Grund, nach Pa- ris. Aus Protest gegen das Hitler- Regime wurde er 1937 zum fran- zösischen Staatsbürger und schloss sich 1941 der Résistance an. Im Juli 1944 wird er verraten und von der Gestapo verhaftet. Er überlebt Terror und Folter in den Konzentrationslagern Bu- chenwald und Mittelbau-Dora. Seither widmete er sich dem Kampf für Menschenrechte.

PERSÖNLICH



Kurt Masur (85), Dirigenten-Legende, hat sich bei einem Sturz in Tel Aviv die Hüfte gebrochen und musste operiert werden, teilte seine Agentur mit. Er müsse daher zwei im März geplante Konzerte absagen. Betroffen sind Auftritte am 3. März in der Philharmo- nie Berlin sowie am 4. März im Regensbur- ger Audimax. Im April 2012 war Masur bei einem Konzert in Paris gestürzt und hatte sich eine Fraktur des Schulterblatts zugezo- gen. Masur leidet an Parkinson. FOTO: DPA



Christian Holtzhauer (38), Dramaturg am Schauspiel Stuttgart, wird Nachfolger von Nike Wagner als künstlerischer Leiter des Kunstfests Weimar. Er wurde vom Auf- sichtsrat des Deutschen Nationaltheaters Weimar ab 2014 als Festivalchef bestellt. Nike Wagner gibt im Sommer nach zehn Jahren das Amt ab. Das Kunstfest war 1990 zur deutschen Wiedervereinigung vom Bund initiiert worden. Ab 2014 soll es vom Nationaltheater organisiert werden. FOTO: DPA



Klaus Staack, satirischer Plakatkünstler und Präsident der Berliner Akademie der Künste, wird heute 75. Vornehmlich bei Konservativen galt er wegen seiner Plakate als „Schmierfink“, „Politpornograf“ oder gar „Linksfaschist“. Heute gehört er zum Establishment. „Das Schlimmste, was der Demokratie passieren kann, ist, wenn sie an Langeweile stirbt, und manchmal hat man den Eindruck“, kommentiert Staack die po- litische Gegenwart. FOTO: EPD



Angelina Jolie (37), Hollywood-Star, spannt für ihr neues Regie-Projekt die Os- car-prämierten Brüder Joel und Ethan Coen („No Country for Old Men“) ein. Sie sollen das Drehbuch für den Streifen „Un- broken“ bearbeiten. Der Film handelt von dem olympischen Langstreckenläufer Louis Zamperini, der während des Zweiten Welt- kriegs nach einem Flugzeugabsturz 47 Tage auf einem Floß im Pazifik überlebte, bevor er von Japanern gefangen wurde. FOTO: DPA



Treue Zuschauer: Fernsehserien begleiten uns tagein tagaus. Mit einigen sind ganze Generationen groß geworden, denn sie laufen seit mehr als zwei Jahrzehnten. GESTALTUNG: BRINKMANN

Der Erfolg in Serie

Warum Fernsehserien faszinieren und warum das Format bei Sendern seit Jahrzehnten beliebt ist

VON JESSICA KLEINEHELFTEWES

■ **Bielefeld.** Es gibt Fernsehse- rien, die laufen und laufen und laufen. Die „Sesamstraße“ ist so ein Beispiel. Sie feierte un- längst ihren 40. Geburtstag. Auch Seifenopern wie „Linden- straße“ und „Gute Zeiten Schlechte Zeiten“ behaupten sich seit mehr als zwei Jahr- zehnten auf dem deutschen Fernsehmarkt. Doch warum werden manche Sendungen zum Kult und andere noch wäh- rend der ersten Staffel wieder abgesetzt?

Genaugenommen überste- hen heute nur wenige Serien ein oder sogar zwei Staffeln, immer öfter werden Produktionen aus dem Sendeplan katapultiert: Bei der Vielzahl an Serien aus dem In- und Ausland haben sie heute keinen leichten Stand. „Der Zu- schauerverlauf der Serie wird analysiert. Wenn sich dabei he- rausstellt, dass die Serie auf ei- nem Sender oder Sendeplatz nicht funktioniert, wird opti- miert“, sagt Stella Rodger, Pres- sesprecherin der Mediengruppe SAT1 und ProSieben. Da kann es auch schon mal passieren, dass eine Serie noch vor ihrem offi- ziellen Ende abgesetzt oder auf einen anderen Sendeplatz ge- schoben wird.

Dennoch machen Fernsehse- rien den größten Teil der Fern- sehprogramme aus. „Vorausge- setzt, eine Serie ist erfolgreich und wird vom Zuschauer ange-

nommen, hat sie den großen Vorteil, dass man über einen län- geren Zeitraum eine Zuschauer- bindung aufbauen kann und so- mit eine Konstante im Pro- gramm hat“, erklärt Jochen Starke, Geschäftsführer von RTL II.

Die ersten Serien wurden in den USA kurz nach dem Zwei- ten Weltkrieg produziert. Im Jahr 1946 flimmerte in Amerika die weltweit erste fiktive Serie über den Bildschirm. Zu den be- kanntesten, die in den 60er Jah- ren auch nach Deutschland ex- portiert wurden, zählen „Las- sie“, „Flipper“, „Fury“ oder „Bo- nanza“.

Die älteste TV-Soap der Welt ist die US-Serie „The Guiding Light“. Die Endlosserie war be- reits 1937 als Radiosendung ge- startet, bevor sie 1952 zum ers- ten Mal im amerikanischen Fern- sehen zu sehen war. In Deutsch- land lief die Serie 1986 unter dem Titel „Springfield Story“

auf RTL Plus an. Sie wurde 2009 nach 15.762 Folgen eingestellt.

Die erste Dauerserie im deut- schen Fernsehen, die auch in Deutschland produziert wurde, ist die „Lindenstraße“ – erstmals gesendet am 8. Dezember 1985 in der ARD. Rund 10,95 Millio- nen Menschen sahen in den ers- ten Jahren die Serie. „Die ‚Lin- denstraße‘ war vom Beginn an ein Publikumserfolg, weil sie es schafft, alltägliche Geschichten spannend aufzubereiten“, sagt Wolfram Lotze, Pressesprecher der Lindenstraße. Viele Zu- schauer hätten sich mit den Cha- raktern identifizieren können.

„Serien müssen starke Charak- tere, eine starke Story und natür- lich das gewisse Etwas haben“, sagt auch Stella Rodger. Das be- stätigt auch Maya Götz, Leiterin des Internationalen Zentralinsti- tuts für das Jugend- und Bil- dungsfernsehen: „Serien sind ein Konzept mit hohem Ge- brauchswert für die Zuschauer.

Es gibt viele Figuren, an die sie mit ihren Erfahrungen anschlie- ßen können, und einige, die ge- nau das symbolisieren, was man nicht ist.“ Dass Serienkonzepte auch nach mehreren Jahrzehnten noch funktionieren, erklärt die Fachfrau so: „Die Menschen werden mit den Serien gemein- sam älter.“ „Es wird dein Le- ben“, sagt Fernsehwissenschaft- ler Lothar Mikos. So funktio- niert auch die erste tägliche TV- Serie Deutschlands „Gute Zeiten Schlechte Zeiten“. Die Seifen- oper, die seit 1992 von montags bis freitags im Vorabendpro- gramm von RTL läuft, bringt es auf mehr als 5.100 Folgen.

Doch woher kommt über- haupt der Suchtfaktor von Fern- sehserien? „Serien gehen in die Rituale des Alltags ein“, stellt Maya Götz fest. „Man gewöhnt sich daran, strukturiert den All- tag mit ihnen. Schnell ist es, als wenn jeden Abend 10 Freunde nach Hause kommen, die aber

keinen Dreck hinterlassen.“

Der Eindruck, dass erfolgrei- che Serien meist aus Amerika stammen, täuscht, sagt Götz: „Gute Zeiten Schlechte Zeiten‘ ist zum Beispiel ein australisches Format. In Deutschland sind langfristig aber vor allem Daily Soaps erfolgreich, die hierzu- lande produziert werden.“ In der Tat war der Erfolg der Vor- abendserie für den Privatsender zunächst enttäuschend. Kaum 800.000 schauten am Anfang zu. In dieser Zeit wurden die Dreh- bücher von der australischen Soap „The Restless Years“ über- nommen. Mit der zunehmen- den Loslösung von der australi- schen Vorlage stieg die Quote – heute schalten regelmäßig mehr als drei Millionen Zu- schauer im Durchschnitt ein

Bei den Serien, die zur besten Sendezeit, der so genannten Prime Time, gesendet werden, sieht das Verhältnis schon wie- der anders aus. „Die Produktion von Prime-Time-Soaps wie ‚Sex and the City‘, ‚CSI‘, ‚How I Met Your Mother‘ ist extrem aufwen- dig und kann nur von großen Konzernen geleistet werden“, sagt Maya Götz. Etwa drei bis vier Millionen Dollar verschlingt manch amerikanische Serienproduktion pro Episode. Jenseits aller Produktionsbedin- gungen sind für eine qualitative Serie aber immer noch eine gute Geschichte und komplexe Cha- raktere wichtig. „Auch in ameri- kanischen Serienproduktionen ist nicht alles Gold, was glänzt.“

Präferenzen der deutschen Fernsehzuschauer

■ Die beiden ältesten Fernseh- serien, die noch heute ausge- strahlt werden, sind die engli- sche Seifenoper „Coronation Street“ (seit 1960) und die amerikanische Kranken- hauserie „General Hospital“. Letztere wird seit 1963 gezeigt und bringt es mittlerweile auf weit über 12.000 Folgen. Eine Zeitlang war „General Hospi-

tal“ auch in Deutschland zu se- hen – allerdings nur für drei Jahre. Nicht alle Dauerbren- ner aus dem Ausland laufen auch erfolgreich im deut- schen Free-TV. Ähnlich geht es auch der englischen Kultse- rie „Doctor Who“, die in die- sem Jahr ihr 50-jähriges Jubi- läum feiert. Sie ist laut Guin- ness-Buch der Rekorde die

am längsten laufende Science- Fiction-Serie der Welt. Beim deutschen Publikum fiel sie je- doch durch – präferiert wer- den hier eher Ärzte, Detek- tive, Vorstadthausfrauen. „So- wohl Crime-Serien als auch Sitcoms sind aktuell beson- ders beliebt“, erklärt Stella Rodger, von der SAT1 und Pro7 Mediengruppe.

Kunststiftung NRW sieht Geld fair verteilt

Präsident Behrens weist Vorwürfe aus Westfalen-Lippe zurück

VON FLORIAN PFITZNER

■ **Düsseldorf.** Weil die Kunst- stiftung NRW das Gros ihrer Mittel ins Rheinland abflührt und nur jeden vierten Euro an Bühnen und Museen in den an- deren Landesteilen weiterreicht, fühlt sich die westfälisch-lippi- sche Kunst- und Kulturszene vernachlässigt. Die Stiftung weist den Vorwurf zurück – und stellt sogar eine positive Förder- bilanz für Westfalen heraus.

Wer in Westfalen und Lippe mit Kunst und Kultur verbun- den ist, sieht sich im Vergleich mit dem Rheinland dramatisch im Nachteil. Hiesige Institutio- nen erhalten gerade einmal knapp 1,8 Millionen Euro von der Kunststiftung NRW, ob- wohl sich die jährliche Förder- summe landesweit auf 7,3 Millio- nen Euro beläuft. Bereits in den vergangenen Jahren wurde west- fälischen und lippischen Kunst- zwecken deutlich weniger Geld zugewiesen als rheinländischen

Häusern und ihren Künstlern. Entsprechend überte sich der Unmut über die äußere die Förder- praxis der Stiftung. Im Vergleich zum Rheinland gerieten Kunst und Kultur aus der Region im- mer mehr ins Hintertreffen, sagte Barbara Rüschhoff-Thale, Kulturdezernentin beim Land-



Weniger Anträge aus Westfalen: Fritz Behrens, Präsident der Kunststiftung NRW. FOTO: DPA

schaftsverband Westfalen- Lippe. Fritz Behrens, Präsi- dent der Kunststiftung NRW, weist den Vorwurf entschieden zu- rück. Von einer strukturellen oder systematischen Benachteili- gung Westfalen-Lippes durch die Förderentscheidungen der Kunststiftung NRW könne nicht die Rede sein. „Tatsache ist, dass aus Westfalen weit we- niger Anträge gestellt werden als aus dem rheinischen Landes- teil“, teilte der frühere NRW-In- nenminister dieser Zeitung auf Anfrage mit.

Für das laufende Jahr notierte die Stiftung etwa im Ressort „Musik“ bei insgesamt 189 För- deranträgen lediglich 20 aus Westfalen und Lippe. Im Fach „Visuelle Künste“ stammten 43 der unterm Strich 163 einge- reichten Bittschriften aus den westfälischen und lippischen Landesteilen. Für „Theater“ wur- den 21 entsprechende Anträge gestellt, bei einer Gesamtzahl von 77. Im Förderzweig „Tanz“

stellt sich das Missverhältnis nach Behrens‘ Worten am ekel- nextesten heraus: Von 79 Gesu- chen verzeichnete sein Haus nur 6 aus Westfalen und Lippe. Beh- rens sieht in den einzelnen Ver- hältnissen deutliche Nachweise für die Fairness bei der Geldver- gabe. Während die Kunststif- tung NRW in der Regel zwei Drittel der Anträge ablehnen müsse, hielten sich Zu- und Ab- sagen bei den Gesuchen aus Westfalen nahezu die Waage.

Dass die Kunststiftung NRW auf die künstlerischen Aktivitä- ten in Westfalen und Lippe ihr „besonderes Augenmerk“ lege, sei im laufenden Jahr unter an- derem an der Musikpreisvergabe für Mauricio Kagel bei den Wit- tener Tagen für neue Kammer- musik abzulesen. Überdies weist Behrens auf den im vorigen Jahr ausgerichteten Medienkunst- preis der Kunststiftung NRW hin: Der Nam June Paik Award wurde in Westfalen verliehen – im Kunstmuseum Bochum.

Neue Runde im Suhrkamp-Streit

■ **Frankfurt** (dpa). Im Streit der Suhrkamp-Eigentümer um die Verlagsgewinne will das Landge- richt Frankfurt möglicherweise am 20. März eine Entscheidung verkünden. Minderheitsgesell- schafter Hans Barlach fordert vor einer Handelskammer die Auszahlung von rund 2,1 Millio- nen Euro aus der Bilanz des Jah- res 2010. Der Vorsitzende Rich- ter Thomas Kehren ließ am Mitt- woch erkennen, dass er den An- spruch des Hamburger Medien- unternehmers für nachvollzieh- bar hält. Laut Gesellschafterver- trag sei die Ausschüttung des an- teiligen Überschusses auf ein spe- zielles Konto innerhalb von zwei Tagen vorgesehen. Der von Bar- lachs Widersacherin Ulla Un- seld-Berkéwicz geführte Verlag argumentiert dagegen, die Ge- sellschafterversammlung müsse über die Verwendung der Ge- winne nochmals gesondert be- schließen. Beim Termin am 20. März muss keine Entscheidung fallen. Das Gericht kann auch neue Beweise anfordern.